

# Bajram A.

«Die Gruppierungen aus anderen Staaten werden die Schweizer Kultur nie gefährden»



**Bajram A., m., geboren 1956, aus Rezallë/Kosova, seit 1989 in der Schweiz**

**Von wo bist du?** Ich bin 1956 im Dorf Rezallë geboren, in der Gemeinde Skenderaj. Sie liegt nördlich der Stadt Mitrovicë. Eine mehr ländliche Gegend. Früher gab es dort keine Geschäfte, keine Asphaltstrassen und auch keine Busse. Als ich zwei Jahre alt war, zogen wir in die Stadt Vushtrri und lebten dort zwölf Jahre. Dann zogen wir weiter nach Mitrovicë, wo meine Familie immer noch lebt.

**Wer lebte in Vushtrri?** Etwa 90 bis 95 Prozent Albaner und nur sehr wenige Serben. Aber das Regime funktionierte überall, auch dort, wo es keine Serben gab. Den Einfluss der Regierung spürte man auch in der Familie. Bis 1968 war Rancovic Innenminister. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges startete er eine Kampagne, um die Albaner zu entwaffnen. Das war nur ein Vorwand, um die albanische Bevölkerung zu zerstören.

**Was machten deine Eltern beruflich?** Zuerst arbeitete mein Vater in der Landwirtschaft. Und später handelte er auch ein bisschen: Er verkaufte manchmal Waffen oder auch Tiere. Aber meistens handelte er illegal mit Waffen. Meine Mutter war Hausfrau. Sie war dafür zuständig, dass wir Kinder gut zu essen bekamen, dass wir gut gekleidet waren, dass wir rechtzeitig in die Schule gingen. Sie verbrachte die meiste Zeit im Haus und ging nicht mit uns nach draussen. Aber sie bewirkte, dass wir vielleicht gute Menschen im Herzen sind. Draussen waren wir meistens mit dem Vater, alleine oder mit Kollegen.

Mein Vater ging dann nach Deutschland. 1969 kam er wieder zurück und ging 1971 erneut nach Deutschland, wo er jetzt

pensioniert ist. Dann gingen auch zwei Brüder nach Deutschland. Ich war dann mit 13, 14 Jahren der Älteste zu Hause und musste alles erledigen. Da wir ohne Vater erwachsen wurden, verdanke ich es meiner Mutter, dass wir nicht Kriminelle wurden, keine Probleme machten, sondern von den Nachbarn geschätzt und respektiert wurden.

Mein Vater kam jeweils in den Ferien. Einmal, 1971, als ich etwa 15 war, kamen um zwei Uhr nachts Polizisten ins Haus, um den Vater zu suchen. Sie wussten nicht, dass wir ihn erst später erwarteten. Ich war wütend und nervös, und sie traten mich mit ihren schweren Polizeischuhen in die Rippen.

- Warum suchten sie deinen Vater? Er hat schon als Kind gegen das diktatorische Regime von Belgrad gekämpft. Als Kind versorgte er die illegalen Kämpfer gegen die Tschetniks mit Brot und mit Informationen. Die Tschetniks waren die Serben, die die albanische Bevölkerung massakrierten. In der Hochburg des Widerstands hatte jeder eine Aufgabe. Als mein Vater elf Jahre alt war, hatte er ein «italienisches Gewehr», wie es damals hiess. Er kämpfte also schon mit elf Jahren gegen die Serben.
- Warum ist dein Vater nach Deutschland ausgewandert? In Vushtrri wurde es politisch und mit der Polizei wieder schwieriger für ihn. Wir zogen dann in die grössere Stadt Mitrovicë und bauten dort ein zweistöckiges Haus. Die meisten konnten aber nicht mit Beton umgehen, und so stürzte das Haus vollständig zusammen. Auch wegen der finanziellen Schwierigkeiten ging er nach Deutschland. Denn in Mitrovicë hatten wir kein Land. Er arbeitete einige Zeit in einer Fabrik in Mitrovicë, aber mit dem Lohn konnte er keine Familie mit sieben Kindern ernähren.
- Was machte er in Deutschland beruflich? Er arbeitete etwa in zehn bis fünfzehn Berufen. Zwei, drei Jahre in dieser Stadt, zwei, drei Jahre in der nächsten.
- Wie oft kam er nach Hause? Einmal war er sechs Jahre lang nicht zu Hause. Zuvor hatte ihm die Polizei gedroht, dass er entweder für die Polizei arbeiten und im Ausland die eigenen Landsleute ausspionieren müsse oder den Pass abgeben müsse und nicht mehr nach Deutschland könne. Er ging dann sofort illegal wieder nach Deutschland und kam sechs Jahre nicht mehr zurück.
- Was hat dich dein Vater gelehrt, was wichtig sei im Leben? Er brachte mir unsere traditionellen Regeln bei: Jemand, der stiehlt, darf nicht mehr bei seiner Familie wohnen. Ich darf niemanden provozieren oder beleidigen oder mit einer verheirateten Frau schlafen. Alkohol ist mit Mass zu geniessen,

damit man nicht die Kontrolle über sich verliert, weil sonst Schlimmes geschehen kann. Er sagte aber auch: Du musst dich selbst schützen. Wenn jemand dich so sehr beleidigt, dass du es nicht mehr aushältst, dann schlag mit allen Mitteln zurück. Es ist besser, tot zu sein, als ein Leben ohne Ehre.

Hatte deine Mutter eine andere Weltanschauung? Was mein Vater mir gesagt hatte, wiederholte sie jeden zweiten, dritten Tag und passte auf, dass ich keinen Fehler machte. Sie hatte auch einen grossen Einfluss auf mich, wenn ich nervös und drauf und dran war, falsch zu reagieren. Dann beruhigte sie mich und liess die kleinen Probleme, etwa in der Schule, privat oder mit der Polizei irgendwie verschwinden. Bei grösseren Problemen musste ich mit meinem Vater telefonieren. Etwa als uns ein Polizist jeden zweiten, dritten Tag durchsuchte. Ich telefonierte meinem Vater, und er kam nach drei Tagen zurück. Weil der Polizeibeamte meinen Vater und die zwei Brüder ins Gefängnis bringen würde, beschlossen wir, ihn zu töten. Um unseren Vater, der uns ernährte, zu retten, sollte ich sagen, dass ich der Täter gewesen sei. Ich war noch keine 18 Jahre alt. Wir besprachen unseren Plan mit dem Klan. Alle waren einverstanden. Wir suchten den hohen Kripobeamten, aber wir fanden ihn nicht. Er muss irgendwie davon gehört haben. Dann ging der Vater wieder nach Deutschland. Die Aufgabe war an jemand anders delegiert worden. Nachdem der Vater nach Deutschland gegangen war, kam der Beamte nie mehr zu uns. Wir hatten dann ein viel leichteres Leben.

Wie hast du die Schule erlebt? Positiv war, wie überall in der Welt, dass wir ausgebildet wurden. Denn in der Generation meiner Eltern waren noch 95 Prozent Analphabeten. Es gab damals noch keine Schule. Wir gingen mit Stolz zur Schule und mit starkem Willen, etwas zu lernen. Ich hatte grossen Respekt vor den Lehrern. Wenn ich beispielsweise rauchte – ich habe seit der Kindheit geraucht – und auf der Strasse einen Lehrer traf, versuchte ich, die Zigarette zu verstecken, weil ich mich schämte. An der Primarschule gab es etwa fünf Lehrer, die politisch verfolgt wurden. Sie erzählten uns in der Freizeit, was sie erlebt hatten. Was ich heute noch schätze, ist, dass sie uns sagten, dass wir nie einen Menschen hassen sollten, bloss weil er einem anderen Volk angehöre. Wir müssten die schlechten Menschen hassen und die guten schätzen – egal aus welchem Volk, aus welchem Staat sie kämen oder welcher Religion sie angehörten.

Dein Lieblingsfach? Die englische Sprache.

- Was habt ihr in der Freizeit gemacht? Zu Hause waren wir sehr beschäftigt. Ich war der Älteste und musste mich um die kleineren Brüder und Schwestern kümmern. Wenn sie manchmal bis um sieben Uhr abends in der Schule waren und es dunkel war, musste ich sie abholen, um sie vor den Gefahren – etwa dass sie geschlagen würden – zu schützen. Mit der Mutter wurde immer besprochen, was ich anderntags einkaufen musste: Holz etwa, denn wir hatten keine Heizung, nur einen Herd.
- Von wo hast du kulturell etwas mitbekommen? Ich verdanke es unseren Traditionen. Auch Büchern. Aber meistens sassen wir Männer zusammen. Es war Tradition, dass nur Männer in einem grossen Raum sitzen und darüber sprechen, was unsere Eltern erlebt haben und was wir heute erleben. Ich schätze auch die Folklore sehr. Es gibt Lieder, die vielleicht zwei Stunden dauern. Diese Folklore war für mich Geschichtsunterricht. Diese Lieder haben unsere Kultur und unsere Tradition bewahrt.
- Was wolltest du beruflich machen? Nur wenige Personen konnten studieren, was sie wollten. Ich wollte eine Offiziersschule besuchen. Sie war in Belgrad, aber ich akzeptierte das. Doch die Serben hielten mich für diesen Beruf ungeeignet, weil mein Vater Gegner des Regimes war. Dann wollte ich Kriminalistik studieren, aber das ging auch nicht. Dann schrieb ich mich für englische und albanische Sprache und Literatur ein. Aber nur weil ich nicht weiter wusste, denn beruflich sah ich mich anderswo. 15 Monate lang war ich dann im Militär, in einer Kaserne in Nis in Serbien.
- Welche Erfahrungen machtest du mit dem Soldatenleben? Mit den Soldaten, die aus ganz Jugoslawien kamen, machte ich keine schlechten Erfahrungen, obwohl es verschiedene Meinungen und Krach gab. Viele gingen zu den Albanern ein wenig auf Distanz, weil sie wussten: Wenn man Streit mit einem Albaner hat, greift dieser sofort zur Waffe. Die grösste Differenz gab es zu den Offizieren. Wenn ein serbischer Offizier für Albaner zuständig war, litten die Albaner sehr.
- Wie ging es nach dem Militär weiter? 1981 waren dann die friedlichen Demonstrationen in Kosova. Wir wollten der Welt zeigen, dass wir in demokratischer Weise dieses Problem lösen möchten. In der Zwischenzeit war viel passiert – Verhaftungen, Tötungen, in verschiedenen Institutionen gab es keine Albaner mehr. Zuerst konnten die Albaner nicht mehr auf einer Gemeinde arbeiten, dann bei der Polizei, dann in der Universität, dann in der Regierung. Die Albaner wurden systematisch aus allen Funktionen vertrieben.
- Ich wollte immer noch studieren. 1982 wurde ich von der

Universität vertrieben. Ich sei eine moralisch und politisch ungeeignete und eine indoktrinierte Person, hiess es. Wir lasen damals Schriftsteller mit demokratischen Prinzipien oder nationalistische Albaner. Das war verboten. Wir lasen auch illegale Zeitungen, die vom Ausland nach Kosova gekommen waren. Albaner, die in Jugoslawien in politischen Gefängnissen gewesen waren und nachher flüchteten, hatten sie geschrieben. Es wurden dann auch Vereine gegründet.

Was war nach der Universität dein Ziel?

Für mich war die Universität nicht mehr möglich, solange dieses Regime herrschte. Dann verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Regierung und Bevölkerung in extremer Weise. Ich wollte nun für die Rechte meines Volkes kämpfen. Mit jedem Monat oder jedem Jahr wurde der Kampf gegen das Regime dynamischer. Es gab immer mehr Demonstrationen, die dann auch aggressiver wurden. Beidseitig. Wir kämpften mit Steinen gegen Panzer. Bis 1989 war ich in sehr gefährliche Sachen verwickelt und war dann gezwungen, ins Ausland zu gehen. Als ich merkte, dass die Polizei mich überall suchte, entschied ich mich, mich irgendwo zu verstecken. Wohin sollte ich gehen? Wie sollte ich gehen? Das entschieden und organisierten meine Kollegen, die in Kosova oder im Ausland aktiv waren.

Wie bist du ausgewandert?

Ich hatte keinen Pass, aber die Kollegen besorgten mir einen. Wir fuhren im Auto eine bestimmte Strecke, dann stieg ich in ein anderes Auto um, und wir fuhren in zwei verschiedenen Bussen weiter. Wir gelangten via Österreich und Deutschland in die Schweiz. Ich schlief eine Nacht bei einem Kollegen in Schaffhausen und fuhr dann zur Empfangsstelle Kreuzlingen. Die ersten Tage waren schrecklich. Es war das erste Mal, dass ich im Ausland war und mit einer staatlichen Institution zu tun hatte. Ich war sehr traurig, dass ich Kosova hatte verlassen müssen. In Kreuzlingen fotografierte man uns und nahm Fingerabdrücke. Ich dachte: Bin ich hier ins Gefängnis gekommen? Warum diese starke Kontrolle? Ein Kollege sagte mir dann, das sei normal, was mich ein bisschen beruhigte. Ich war eine Woche in Kreuzlingen und wurde dann nach Nürensdorf geschickt, wo wir von Herrn Vogt von der Gemeinde sehr nett empfangen wurden. Es war auch mit der Bevölkerung sehr gut, und wir haben uns immer gegrüsst. Das war für mich irgendwie eine Erleichterung. Damals sprach ich nur englisch, weil ich nicht gut Deutsch konnte. Ich war sehr froh, dass ich mit Menschen Kontakt hatte und sie mich nicht hassten. Denn es war der erste grosse Kontakt mit einem anderen Volk.

Wie hast du da gelebt? Wir wohnten in einem alten Haus. Die meisten waren Albaner: vier Flüchtlinge und drei Albanerfamilien, die hier mit einer Arbeitsbewilligung gearbeitet haben. Gemäss den Vorschriften konnten wir damals drei Monate lang nicht arbeiten. Ich merkte, dass ich Deutsch lernen musste, um nicht noch isolierter zu sein. Ich lernte dann während drei Monaten acht Stunden am Tag Deutsch. Als ich nach drei Monaten arbeiten konnte, war es kein Problem.

Im «Tagblatt» sah ich ein Inserat, in dem die «Spaghetti Factory» in Zürich Kellner und Officeburschen suchte. Ich wurde als Officebursche eingestellt. Die ersten Worte, die ich damals dem Chef sagte, waren: «Herr B., es kann sein, dass ich nicht gut arbeite. Es kann sein, dass ich nicht perfekt oder professionell bin. Aber ich bitte Sie, schreien Sie mich nicht an. Wenn ich irgend etwas Schlechtes mache, dann sagen wir uns auf Wiedersehen.» Zwei Tage arbeitete ich als Officebursche, dann wurde ich Küchenhilfe. Die meisten andern waren auch Asylsuchende, aus der Türkei und Tamilen aus Sri Lanka. Nach zwei Monaten war ich sogar verantwortlich für die ganze Küche. Ich hatte dann ein paarmal Probleme mit Leuten, die nicht gerne arbeiteten oder nicht sauber waren. Mit einem Pakistani gab es sogar eine Schlägerei in der Küche. Ich hielt ihn für einen Kriminellen. Zum Glück kam er dann nicht mehr zur Arbeit. Ich machte da ein Jahr lang weiter. Ich arbeitete danach an verschiedenen Stellen und war schliesslich ungefähr anderthalb Jahre arbeitslos. Inzwischen hatte ich den positiven Entscheid vom Bundesamt für Flüchtlinge bekommen. Ich arbeitete dann drei Jahre in der «Kantonalen Zentralwäscherei Zürich» und machte dort sehr gute Erfahrungen. Die Arbeit war zwar schwerer als die Arbeit als Kellner, aber das Verhältnis zwischen den Leitern, den Führungsgruppen und den Mitarbeitern war sehr gut. Ich wollte dann mehr verdienen und einmal selbständig werden und kündigte also. Seit September 1995 arbeite ich bei der Post, und ich bin sehr zufrieden.

Wie hast du deine Frau kennengelernt? Wir kannten uns schon vorher, seit meinen politischen Aktivitäten. Sie ist 16 Jahre jünger als ich. Mein Vater machte Druck und überredete mich zu einer Heirat. Jedes Jahr fragte er: «Wann wirst du heiraten?» 1994 kam er aus Deutschland und sagte: «Im nächsten Jahr wirst du entweder eine Frau finden, oder ich werde auf unsere traditionelle Weise eine Frau für dich hierherbringen. Und wenn du dann Probleme machst, verschwinde, oder ich werde dich zerstören.» Er sagte dies in einer netten Weise, meinte es aber ernst. Meine Schwester in Kosova machte den Vorschlag, ich solle mit einer Bekannten in Kosova

sprechen. Ich hielt sie für zu jung, sprach aber trotzdem mit ihr. So fing es an, sie sagte dann auch ja. Jetzt leben wir hier, und ich bin sehr glücklich mit ihr, obwohl es Generationsunterschiede gibt. Bis wir uns kannten, war es im ersten Jahr sehr schwierig, aber jetzt ist es so gut, dass ich sehr glücklich bin.

Wir wohnten anfangs an der Josefstrasse, nahe bei der Drogenszene neben der Langstrasse. Sie hatte Angst, nach draussen zu gehen, und wollte wieder nach Kosova zurück, es sei hier für sie wie im Gefängnis. Wir hatten ein sehr kleines Zimmer, 2 Meter auf 3.70 Meter. Hier assen und schliefen wir und zahlten dafür 1200 Franken. Ich sagte ihr: «Warten wir noch ein bisschen. Komm in Kontakt mit Menschen. Hab keine Angst, du bist jetzt in der Schweiz. Du bist nicht in Serbien oder in Kosova, wo du Angst haben musst.» Sie fragte mich: «Mit wem soll ich Kontakt haben? Ich kann nicht ein Wort mit irgendeiner Person reden. Wenn ich im Restaurant sitze, was soll ich bestellen? Oder wem soll ich irgend etwas sagen?» Dann kam das erste Kind, und das zweite und dritte. Wegen der Kinder konnte sie keinen Deutschkurs besuchen.

Sie ging dann aufs Arbeitsamt, und das Arbeitsamt half ihr sehr. Sie war drei Monate in einem Deutschkurs und sechs Monate in einem Projekt, das zwei Tage Schule, drei Tage Arbeit in einem Altersheim beinhaltete. Die grosse Veränderung war bald feststellbar. Seit sie diese Arbeit im Altersheim gemacht hat, ist sie selbstbewusster, viel sicherer in allem. Und ihre Meinung über die Schweizer, über das Leben in der Schweiz, hat sie 100 Prozent geändert.

Habt ihr Kontakt zu euren Nachbarn hier im Haus?

Ja – obwohl nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Wir haben zum Teil andere Lebensgewohnheiten, und hier gibt es Vorschriften, die wir manchmal vergessen, weil sie für uns überhaupt nichts bedeuten. Nicht, dass wir das nicht respektieren, aber bis wir das alles im Griff haben ... Sich zu überlegen, wann wir an der Reihe sind, um die Wäsche zu waschen, oder dass man nur bis halb zehn waschen darf, war im Moment des Krieges in Kosova nicht wichtig. Dafür haben einige Familien kein Verständnis. Aber es gibt auch Nachbarn, die das sehr gut verstehen und uns helfen. Und ich finde das sehr gut, weil wir Hilfe brauchen, um uns zu integrieren. Integration heisst nicht nur, einige Kurse zu besuchen. Integration umfasst das allgemeine Leben. Wenn Schweizer Nachbarn Verständnis für uns haben, ist es für uns sehr viel leichter, uns zu integrieren. Ich habe sehr viele Kontakte mit Schweizern. Auch ausserhalb dieses Hauses. Wir verkehren mit Familien mit Kindern. Albanische Familien,

die mit Schweizern Kontakt haben, haben eine ganz andere Vorstellung von der Schweiz, als die isolierten.

Bleibt ihr hier oder kehrt ihr nach Kosova zurück? Mein Vater in Deutschland sagte stets: «Ich werde nur ein Jahr bleiben. Dann werde ich zurückkehren.» Dann kam nächstes Jahr, dann noch eins und noch eins. Er ist in Deutschland pensioniert. Ich bin ohne Vater aufgewachsen. Warum? Weil er sagte: «Ich werde nächstes Jahr zurückgehen.» Als mein Kind hier in den Kindergarten kam, sagte ich: «Ich werde die Kinder nie ohne Vater lassen. Entweder gehen wir alle zurück, oder wir bleiben alle hier.» Jetzt ist meine Tochter hier aufgewachsen und spricht die hiesige Sprache. Sie ist sehr gut integriert. Ich will nicht, dass die Kinder dasselbe erleiden müssen wie ich. Mit etwa 95prozentiger Sicherheit werden wir in der Schweiz bleiben, sofern nicht ein grosser Teil der Bevölkerung einen Hass gegen Albaner entwickelt. Wenn die Schweizer keine Albaner integrieren oder einbürgern wollen, dann werde ich nicht bleiben. Aber solange der Wille von Schweizerseite her da ist, werde ich mich bemühen.

Wann erhältst du das Schweizer Bürgerrecht? Normalerweise kann man nach zehn Jahren das Gesuch einreichen. Aber jede Gemeinde hat ein paar Vorschriften. Im April dieses Jahres bin ich zehn Jahre in der Schweiz, aber ich bin nur zwei Jahre in Bülach. Jetzt müsste ich die nächsten fünf Jahre in Bülach sein, um das Gesuch einreichen zu können. Ich habe Mühe zu verstehen, was es für einen Unterschied macht, ob ich in Bülach wohne oder in Bern.

Wenn du einmal Schweizer Bürger bist, wirst du dich am gesellschaftlichen Leben in der Schweiz beteiligen? Ich war in Kosova politisch sehr aktiv. Aber politisch würde ich hier nicht aktiv werden. Ich kann in vielem nicht wie ein Schweizer denken. Ich kann lesen was passiert, aber es besteht immer noch eine Distanz zwischen einer Person, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen ist, und einer Person, die von draussen gekommen ist.

Wie ist dein Verhältnis zu Kosova-Albanern hier in der Schweiz? Wir sind in einem Kulturverein in Höri. Dort treffen wir uns manchmal. Wir haben zusammen Sitzungen. Ich bin sogar der Vertreter dieses Vereines bei den Schweizer Behörden. Ausserdem bin ich auch noch Mitglied der Integrationskommission des Schulhauses «Bös Kiesli». Im allgemeinen habe ich jedoch mehr Kontakte zu Schweizern als zu Albanern.

Konntest Du Kosova besuchen? Nein, ich konnte nicht zurückgehen wegen der politischen Probleme. Es ist auch in der Schweiz Vorschrift, dass ein anerkannter Flüchtling das Herkunftsland nicht besuchen darf.

Ich hatte meistens telefonischen Kontakt. Wenn jemand in Kosova war, sprach ich tagelang mit ihm darüber, fragte nach jeder Einzelheit. Es war die Sehnsucht, das Heimweh.

Was fehlt dir am meisten von deiner Heimat?

Die Freiheit. Für mich wäre das Hauptziel, dass sie frei sind und dass sie einen Staat nach einem Schweizer Modell aufbauen. Dass jede Person frei ist und freie Meinungen hat. Es gibt kein Leben ohne Freiheit.

Was hältst du vom Bild der Kosova-Albaner in der Presse und in der Politik?

Vielleicht sind nicht einmal zwei Prozent der Albaner kriminell. Wenn ich höre: «Albaner sind kriminell», wenn also 98 Prozent in den Topf mit den zwei Prozent geworfen werden, kann ich das nicht akzeptieren. Ich bin auch dagegen, dass es unter den Albanern Kriminelle hat. Ich werde sogar gegen sie kämpfen. Aber es gibt überall Kriminelle, es gibt überall gute Menschen, es gibt überall mittlere Menschen und verschiedene Menschen.

Warum, glaubst du, ist das negative Bild der Kosova-Albaner entstanden?

Nehmen wir das erste Beispiel in Zürich: Da sah man nur, dass die Albaner Drogen verkaufen. Dann ist das immer weiter- und weitergegangen. Die Zeitungen haben sehr viel dazu beigetragen, dass es plötzlich hiess «die Kosovo-Albaner».

Ich darf mich nicht in die Schweizer Politik einmischen. Doch die Plakate «Kosovo-Albaner. Nein.» waren für mich ein Schock. Wenn wir hier arbeiten und leben können, dann gut. Wenn es für die Schweizer keine Arbeit hat und wir deswegen die Schweiz verlassen müssen, wäre ich der erste, der die Schweiz verlassen würde, egal, wie es mir in Kosova ginge. Ich würde sagen: «Dankeschön, dass Sie mich so viele Jahre hier gelassen haben. Jetzt haben Sie Ihre Schwierigkeiten.» Aber mit solchen Mitteln, «Kosova-Albaner. Nein.», habe ich grosse Mühe.

Was braucht es für das einvernehmliche Zusammenleben von In- und Ausländern?

Verständnis für die Prinzipien und Kulturen der andern. Die unterschiedlichen Gruppierungen aus anderen Staaten werden die Schweizer Kultur nie gefährden. Wenn ich zum Beispiel im albanischen Kulturverein einen albanischen Tanz tanze? Oder wenn ich mit dieser Tanzgruppe einen Auftritt habe? Damit gefährde ich die Schweizer Kultur nicht. Ich muss die Kultur der Schweizer kennen, weil ich in der Schweiz lebe. Und ich sage nicht, dass die Schweizer unsere Kultur kennen müssen. Aber es wäre menschlich viel besser, wenn sie unsere Kultur, unsere Traditionen, unser Leben, unsere Prinzipien auch ein wenig kennen würden.

Nigg, Heinz (1999) Da und fort. Leben in zwei Welten.  
Zürich: Limmat Verlag und [www.migrant.ch](http://www.migrant.ch)



Except where otherwise noted, this site is  
licensed under a [Creative Commons Attribution 2.5 License](https://creativecommons.org/licenses/by/2.5/)